



3. Preis

Zur (Mit-)Gestaltung der digitalen Gesellschaft durch rationales Vertrauen

studienpreis



DATEN SIND MACHT
 Auf dem Weg ins Totale System
 "Ethische KI" ist eine FALLE
 Wie wollen wir leben?

Wie können technisch durchschnittlich begabte Menschen in einer zunehmend digitalen Gesellschaft bestehen? Ein Weg führt über rationales Vertrauen. Der Soziologe Niklas Luhmann schrieb schon 1968, man werde „damit rechnen müssen, daß Vertrauen mehr und mehr in Anspruch genommen werden muß, damit technisch erzeugte Komplexität der Zukunft ertragen werden kann.“¹

Vertrauen kann man mit Luhmann als einen Mechanismus verstehen, der Komplexität reduziert. Mehr noch: Der bewusste und vernünftige Umgang mit Vertrauen macht es möglich, die Entwicklung von Gesellschaft und Technologie im eigenen Sinne mitzugestalten. Und obwohl Komplexität zunehmend digital erzeugt und aufgelöst wird, bleibt rationales Vertrauen eine zutiefst menschliche Praxis. Es gibt keinen Vertrauensalgorithmus. Vertrauen schließt Urteilsvermögen, Mut, die Hinwendung an eine gemeinsame, größere Sache und eine annähernd heroische Selbstaufgabe mit ein. Es ist damit weit mehr als ein achtloses oder hingebungsvolles JA – und auch das NEIN, die Möglichkeit, sich gegebenenfalls für Misstrauen zu entscheiden, gehört untrennbar zum Vertrauen dazu.

Am Ende dieses Artikels werden einige Elemente, die beim Vertrauen eine Rolle spielen, kurz vorgestellt. Im Folgenden geht es jedoch vor allem um Möglichkeiten der praktischen Anwendung. Dazu folgen vier Gedankenbilder, die einen Blick auf den Mechanismus Vertrauen im digitalen Alltag durch die Brille der Systemtheorie ermöglichen. Die Herangehensweise ist wissenschaftsbasiert, stark verkürzt und nicht objektiv: Im Fokus steht die Aufforderung, angesichts informationsverarbeitender Übermacht dennoch selbstbestimmt zu leben und Zukunft aktiv zu gestalten.

Erstens: Daten sind Macht.

Wir leben, systemtheoretisch und metaphorisch, in einem digitalen System. In einem System wirken verschiedene Elemente aufeinander ein. Sie tun alles, um sich zu erhalten, während sie sich selbst und das System laufend verändern. Das Gesellschaftssystem, betrachtet als die Gesamtheit der Kommunikationen, funktioniert heute zunehmend nach digitalen Regeln. Das führt zu einigen neuen Eigenschaften. Unverändert gilt dabei Lernfähigkeit als evolutionärer Vorteil. Im Vorteil ist heute, wer Daten verarbeiten kann, wer also daraus Information ableiten und diese dann in Entscheidungen umsetzen kann – und das möglichst schneller als andere.

Um das zu tun, braucht man aber erst einmal Daten. Das wird im öffentlichen Hype um neue Technologien gern unter den Teppich gekehrt: Es besteht eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Fähigkeit zur Informationsverarbeitung und der Herrschaft über Daten. Wer Daten bereitstellt oder zurückhält, übt gesellschaftliche Macht aus.

Unser Zugang zur digitalen Gesellschaft erfolgt vermittelt unserer Daten. Dadurch, dass wir persönliche Daten freigeben oder zurückhalten, drücken wir Vertrauen oder Misstrauen aus und gestalten gesellschaftliche Veränderung. Das vertrauende JA eskaliert gewünschte Veränderung. Das misstrauende NEIN entzieht unerwünschten Entwicklungen die Energie; es stößt Lernprozesse an und stabilisiert auch das System.

Kontrolle über persönliche Daten ist zugleich Kontrolle über die eigenen Grenzen. Ein JA lässt strukturelle Kopplungen zu. Das NEIN stellt sich gegen digitale Übergriffe und Antastbarkeit.

Daten freizugeben oder zurückzuhalten ist Voraussetzung für Selbstvertrauen und Ausdruck von Vertrauen in das eigene Urteilsvermögen. Es ist fundamental ein Machtanspruch: der Anspruch auf legitime Selbsterhaltung und gestaltende Teilhabe.

Selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft setzt ein grundlegendes Verständnis der Mechanismen von Macht und Einflussnahme voraus. Wir brauchen eine digitale Bildung, die uns unsere Möglichkeiten und Verantwortung aufzeigt und uns in die Lage versetzt, die Systeme der digitalen Gesellschaft nicht nur zu bedienen, sondern zu beherrschen. Und wir brauchen Datenschutz, damit unser JA und vor allem unser NEIN auch wirksam sind. All dies beginnt mit der Erkenntnis: Daten sind Macht.

Zweitens: Wir befinden uns auf dem Weg in ein totales digitales System.

Das totale System, ein weiterer Begriff aus der Systemtheorie, beschreibt eine Situation, in der Elemente eines Systems in allen möglichen Dimensionen an das System gekoppelt sind. Je ge-



ringer die Freiheitsgrade der einzelner Elemente, desto größere Asymmetrien entstehen. Eine solche Entwicklung zeichnet sich im digitalen System Gesellschaft ab. Dies ergibt sich aus mehreren Faktoren, die hier zusammenkommen: Einseitige Transparenz, Informationsverarbeitungsmonopole und umfassende Vernetzung bei zunehmender Durchdringung des Alltags mit Technik. Soziale Sphären werden zusammengeführt und Kontextgrenzen werden geschleift.

Zum totalen System gibt es eine schöne Beschreibung bei Fritz Simon: „*Es gibt kein Entrinnen, keinen Raum, wo gegenüber der Organisation oder ihren Vertretern Abgrenzung legitim wäre und man ihnen sagen könnte: ‚Das geht Sie nichts an! Das ist meine Privatsache!‘* (Das gilt allerdings nur für die Insassen solcher Institutionen, nicht ihre Mitarbeiter.)“²

Die Institutionen und ihre Mitarbeiter:innen, die unsere Daten wollen, fordern zwar Vertrauen ein, und es wird viel getan, damit sich das auch so anfühlt, aber am Ende ist das, was mit unseren Daten geschaffen wird, keine vertrauensvolle Praxis. Sie können und sie wollen uns nicht vertrauen, Weizenbaums „*technological messiahs who, because they find it impossible to trust the human mind, feel compelled to build ‚trustworthy‘ computers ...*“³. Sie binden uns mit List oder Gewalt oder mithilfe unserer Bequemlichkeit und Tendenz, viel zu oft JA zu sagen, an ein uns in immer mehr Lebensbereichen erfassendes System instrumenteller Ereignisbeherrschung – an ein beschränkt wirksames funktionales Äquivalent zum Vertrauen, das mithilfe von Daten und Metadaten, Mustern und Wahrscheinlichkeiten Menschen als gutes oder schlechtes Risiko sortiert und ihnen daraufhin bestimmte Freiheitsgrade einräumt oder sie einschränkt – zwangsläufig eher einschränkt, im Sinne der Aufrechterhaltung von Ordnung und Asymmetrie.

Im totalen digitalen System entscheiden in wichtigen Dingen Maschinen über Menschen. Diese Maschinen kennen nur die Zustände „1“ und „0“. Vertrauenswürdig nach menschlichen Maßstäben sind sie nicht. Im besten Fall kann man von ihnen sagen, sie führten nur Befehle aus ...

Wer das nicht will, wem an vertrauensvollem Handeln auf Gegenseitigkeit gelegen ist, wer in einer Gesellschaft leben möchte, in der Ungleichheit begrenzt ist und in der Wohlwollen, Zweifel und Mäßigung überhaupt noch Platz finden – denn gerade diese sind hier vom Grundsatz her nicht angelegt –, wer Wert auf Privatsphäre, abweichende Ausdrucks- und auch Nichtausdrucksmöglichkeiten legt, und wer Raum für das erhalten will, was über 1 und 0 hinausgeht, der muss ein totales digitales System verhindern.

Und wie? Das Ausscheren aus der Spur kostet Zeit und Kraft. Es bedeutet, attraktive Angebote abzulehnen und auf andere, im Zweifel unbequemere Lösungen auszuweichen, soweit überhaupt vorhanden; gegen digitale Übergriffe und die Normalisierung von Überwachung Position zu beziehen; auf Netzwerkeffekte zu verzichten und neue Praktiken mühsam selbst mit zu etablieren; mit Tradeoffs und kognitiver Dissonanz und kontinuierlichem Rechtfertigungszwang für die gewählten Misstrauensstrategien zu leben. Im selbstbestimmt rationalen Vertrauen wird einem wirklich nicht viel geschenkt. Immerhin allerdings: Community.

Drittens: Die wichtigste Frage, die wir uns heute stellen müssen, lautet: „Wie wollen wir leben?“

Selbstorganisierte, komplexe Systeme wie die Gesellschaft können am Rande des Chaos auch durch kleine Auslöser in ganz neue Systemzustände umschlagen. Derzeit sind viele Zukünfte denkbar. Um Veränderung in eine gute Richtung anzustoßen, müssen wir nicht nur wissen, was es zu verhindern gilt. Wir müssen auch überlegen, was sein soll und könnte.

Zu fragen, „*Wie wollen wir leben?*“ heißt, die Sinnfrage zu stellen. In der Systemtheorie markiert Sinn die Grenze des Systems nach außen und dient zur Orientierung ein- und ausgehender Kommunikationen. Sinn sagt, wer wir sind und wozu wir JA und NEIN sagen. In Bezug auf Vertrauen, und damit in Bezug auf Handlungsfähigkeit und Zukunftsgestaltung, steht am Ende immer die Sinnfrage.

Auch im Systemvertrauen, das wir in einer Gesellschaft immer leisten, stellt sich die Sinnfrage: Wann funktioniert das System für wen gut genug? Was soll als erstrebenswert gelten und welche Opfer nehmen wir dafür in Kauf?

Diese Fragen sind umso wichtiger, als datenverarbeitende Systeme durchaus Sinnangebote machen – mit Tendenz zu Sinnbildungs-Monopolen, die Sinn auf das reduzieren, was digital verarbeitet werden kann. Wir können uns weiter von digitalen Verheißungen, von Technik als Erwartung leiten lassen. Damit übernehmen wir den Sinn und die Ordnung der digitalen Gesellschaftsarchitekten, die mithilfe solcher Systeme ihre Macht verfestigen, und für die die entsprechenden Programme und Maschinen im Zentrum ihres Denkens und Handelns stehen. Wir akzeptieren dann intransparente Algorithmen als Autoritäten: proprietäre zentralisierte Systeme, die die Prozesse intersubjektiver Wahrheitsfindung unterlaufen und faktische Unbezweifelbarkeit erzeugen. Dabei schaffen sie Fakten und engen das, was machbar und was denkbar wird, zunehmend ein.

Die Frage „*Wie wollen wir leben?*“ bedeutet, Gesellschaft als durch Menschen gestaltbar zu verstehen. Alles könnte auch anders sein! Was soll im Zentrum unseres Denkens und Handelns stehen? Wir können eigene und vielleicht bessere Geschichten erzählen. Imaginierte Ordnung befördert nach Harari Kooperation und ist Grundlage gesellschaftsgestaltender Macht.⁴ Sie drückt sich aus in den Bildern, die wir im Kopf haben, in unseren Mythen, Held:innen und unserem eigenen Rollenverständnis.

Das heißt: wir brauchen Phantasie und Mut. Wir müssen Refugien vorreduzierter Komplexität zumindest zeitweise verlassen. Wir müssen uns aus der Deckung wagen, mitreden und zuhören, um Neues und Anderes vorstellbar zu machen. Das bedeutet auch, sich von der Versuchung zu lösen, auf gesellschaftliche Fragen mit Technik zu antworten. Gemeinsamer Sinn erfordert, sich mit anderen Menschen, mit all ihrem unheimlichen Willen, ihrer offensichtlichen Fehlbarkeit auseinanderzusetzen, ihre natürliche Dummheit zu ertragen – und nicht zu vergessen, dass das immer auf Gegenseitigkeit beruht.

Die Frage „*Wie wollen wir leben?*“ ist eine echte Herausforderung. Aber wenn wir sie nicht stellen, machen andere für uns



eine Rechnung auf, in ihrem Sinn. Wagen wir neue Geschichten für eine im gemeinsamen Sinne gute analoge, digitale Zukunft.

Viertens: *Ethische KI ist eine Falle.*

Joseph Weizenbaum hat festgestellt: „*Unsere Gesellschaft hat die Technik entwickelt, Verantwortung so zu verteilen, dass niemand sie hat.*“⁵ Diese Entwicklung erreicht in KI-Systemen ihren Höhepunkt.

KI, sogenannte *Künstliche Intelligenzen*, sind große Rechenmaschinen, die Daten in Entscheidungen ummünzen. In eng umrissenen Kontexten können sie wirklich erstaunliche Leistungen erbringen. Bei Entscheidungen im Alltag und im Umgang mit Menschen ist Vorsicht geboten. Wo angemessener Umgang mit Komplexität, Kontingenz, Varietät und Veränderung erforderlich ist, geraten Maschinen an ihre Grenzen. Von Sinn- und Bedeutungsfragen oder Zielkonflikten, die Situationsbewusstsein und Urteilsvermögen voraussetzen, sind sie zuverlässig überfordert. Sie soziale oder politische Entscheidungen treffen zu lassen, ist unverantwortbar.

Ethische KI dient dazu, das zu überwinden. Allerdings nur auf der Sprachebene. Damit ist *Ethische KI* eine Falle für alle, die auf sie vertrauen.

Ethische KI ist zunächst eine Einladung zum Systemvertrauen, zum Vertrauen ins digital geordnete Gesellschaftssystem. Systemvertrauen erweist man ziemlich alternativlos. Man durchschaut das System nicht, kann sich aber auch nicht entziehen und vertraut letztendlich auf das Vertrauen der anderen. Systemvertrauen funktioniert allerdings, weil es intern abgesichert ist. Es stützt sich, so Luhmann, auf sanktionsbewehrte Kontrollen, auf institutionalisiertes Misstrauen, und darauf, dass ausgeübte Macht in vielen kleinen Schritten nachvollziehbar bleibt. Wo das bei komplexen Computersystemen wie KI nicht der Fall ist, wenn also nicht sicher gesagt werden kann, was genau passiert, warum es passiert und wer dafür geradesteht, ist jedes Systemvertrauen komplett unbegründet.

Wenn jetzt also von *Ethischer KI* die Rede ist, dann ist das nichts anderes als ein Taschenspielertrick. Ethik suggeriert hehre Ziele, gute Absichten, „*wir nehmen das alles sehr ernst*“; und während man das Augenmerk darauf richtet, wird aus Vertrauen Hoffnung oder Glaube. Hoffnung, weil es nicht genug Anhaltspunkte gäbe, anhand derer sich Vertrauen rational begründen ließe; Glaube, also im Prinzip Gottvertrauen, weil einem letzten Endes nichts bleibt, als allein sich selbst in Frage zu stellen, wenn *Computer says no*.

Wer über *Ethische KI* spricht, der spielt die Moralkarte. Moral ist die höchste Stufe des Guten, um Otfried Höffe zu zitieren, sie besteht im „*höchsten Anspruch, den man an das menschliche Leben und Zusammenleben stellt, und zugleich in einem letzten Grund der Rechtfertigung.*“⁶ Sie beansprucht im Konflikt mit instrumentellen oder pragmatischen Erwägungen kategorisch Vorrang, das Veto-Recht. Mit welcher Begründung sollte man dann das Vertrauen noch verweigern?

Guck mal!
Ein Eichhörnchen!

Ethische KI legt nahe, dass Misstrauen und Kontrolle mindestens unangebracht sind, eigentlich gar nicht statthaft, und im Grunde verzichtbar, denn die KI ist ja ethisch. Wer darauf vertraut, begibt sich auf das dünne Eis der „freiwilligen Selbstverpflichtung“. Und wie gut das trägt, ist bekannt. Keine Rechenschaftspflicht, keine Verantwortung, keine Schuld. Dommage.

Ethische KI ist ein Etikett für ein nicht näher zu bezeichnendes Mensch-Maschinen-Ding, ein Triumph der Sprache über die Materie. *Sprache ist eine Waffe*, schrieb schon Tucholsky. So kann man den Begriff der *Ethischen KI* nämlich auch verstehen: als schärfste Waffe im Kampf um die Macht. *Ethische KI* präsentiert sich sprachlich zunächst überzeugend: hier wird das Bild eines Systems höherer Ordnung angerufen, das das Beste von Mensch und Maschine vereint. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, dass mit *Ethischer KI* eine Gleichsetzung vorgenommen wird, die die Sache nicht hergibt. Die Zusammensetzung der Worte *Ethik* und *KI* verbindet zwei unterschiedliche Ebenen: die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Moral (Ethik) und die wissenschaftliche Anwendung von Technik (KI). Die Verkürzung dieser Ebenen auf den Begriff der *Ethischen KI* verdeckt, dass die Anwendung von Moral eben keine Frage der Wissenschaft ist, sondern von situativer Vernunft, Mäßigung und der Ausrichtung auf etwas Größeres. So wird eine sprachliche Unschärfe erzeugt, die zu einer gedanklichen Unschärfe führt, und zwar in einem starken, das Denken prägenden sprachlichen Frame: Der Begriff *Ethische KI* suggeriert, dass eine Maschine ethisch entscheiden kann, und lässt das durch ihn Bezeichnete als etwas erscheinen, dessen Wirken dank wissenschaftlicher Erkenntnisse moralisch nicht zu beanstanden ist.

Ethische KI klingt toll. Das ist eine Falle. Es ist ein Anspruch auf souveräne, unbezweifelbare Macht. Wer auf *Ethische KI* vertraut, lässt seinen eigenen Anspruch auf sinnvolle Mitgestaltung und Selbstbestimmung in der digitalen Gesellschaft fahren.

Abschließend, zu Vertrauen

Die oben beschriebenen Phänomene und Exhorte stammen aus der Masterarbeit „*Trust me! Vorschlag zum Umgang mit der Vertrauensfrage im digitalen Zeitalter.*“⁷ Dort sind diese und etliche weitere Zusammenhänge ausgeführt und mit Quellenangaben belegt. Die Arbeit ist eine Annäherung an das Phänomen des Vertrauens, ein Versuch, den „Mechanismus“ hinter diesem Begriff für den rationalen Gebrauch fassbar zu machen und dabei den Blick für Aufforderungen zum Vertrauen zu schärfen, die in die digitale Fremdbestimmung führen.

Die Untersuchung von Vertrauen basiert auf einem Modell bei Kelton et al.⁸ Sie umfasst vier Bereiche:

1. Die Vorbedingungen, die Vertrauen erforderlich und möglich machen: **Ungewissheit, Abhängigkeit** und **Verletzbarkeit**. Ohne diese kann es zu Interaktionen und auch zu irgendwie gearteten Beziehungen kommen, aber nicht zu Vertrauen.
2. Die Stufen des Vertrauensaufbaus: **Gefühlsbindung, Vertrautheit, Eigenkontrolle, Fremdkontrolle** und **Sinn**. Diese stellen verschiedene, auch instrumentalisierbare, Zugänge für vertrauensvollen Anschluss dar. Sie tragen dazu bei, dass Vertrauen, oder zumindest der Eindruck davon, entsteht.



3. Hinzu kommen einige indirekte, langsamer veränderliche Rahmenbedingungen des Vertrauens: **Selbstvertrauen**, **das Vertrauen der anderen** und **Kontext**. Sie prägen das Vertrauen in seiner Ausdrucksform und in dem, was es leisten soll und kann.
4. Schließlich geht es um Aspekte, an denen man sich orientieren kann, wenn man vor der Entscheidung steht, ob und wem man vertrauen will: **Kompetenz**, **Berechenbarkeit**, **Wohlwollen/Rücksichtnahme** sowie **Ethik**. Diese sind als Anhaltspunkte für das eigene Urteilsvermögen zu betrachten; sie sind weder maximal einzufordern noch in vollem Umfang überhaupt leistbar. Im nebenstehenden Kasten finden sich zu diesen Faktoren einige Leitfragen. Sie gelten ebenso für die vertrauensvolle Erwartungen anderer Menschen an uns.

Leitfragen Vertrauenswürdigkeit*

Kompetenz:

Kannst du leisten, was ich mir von dir erwarte? Besitzt du das Wissen, die Expertise, die erforderlichen Fähigkeiten, um meine vertrauensvolle Erwartung einzulösen?

Berechenbarkeit:

Bietest du mir genug Anhaltspunkte, um daraus Schlüsse über dein zukünftiges Handeln abzuleiten?

Wohlwollen und Rücksichtnahme:

Wie stehst du zu mir? Bist du mir freundschaftlich verbunden? Liegt es in deinem Interesse, meine Interessen ernst zu nehmen?

Ethik:

Welchen allgemeinen Handlungsprinzipien folgst du?

- Handelst du gegen Gesetze, die ich als gerecht empfinde?
- Gibt es Anzeichen dafür, dass du nur das Minimum erfüllst, das zur Vermeidung von Sanktionen erforderlich ist?
- Urteilst du, oder führst du nur Regeln aus?
- Überlässt du es anderen, Probleme zu lösen, die du mit verursacht hast?
- Beförderst oder behinderst du soziale Gerechtigkeit?
- Unterstützt oder behinderst du die Ausbildung von Solidarität?
- Leitest du, was du sollst, oder nur, was du willst?
- Setzt du dir Grenzen?
- Lässt du mir Raum?

*nicht abschließend, nicht maximal einzufordern

Vertrauen ist letzten Endes ein flexibles Konstrukt. Es ist für neue Maßstäbe offen und hält viele unterschiedliche Annäherungen und Deutungen aus. Nicht auszuschließen, dass in einer möglichen Zukunft jede riskante Hingabe, jede wie auch immer motivierte Zustimmung als Vertrauensbeweis herangezogen wird. Das wäre dann kein rationales oder selbstbestimmtes Vertrauen – aber wenn ein solches nicht praktiziert und eingefordert wird, zusammen mit den Bedingungen, unter denen es entstehen und gedeihen kann, wenn schließlich die Kosten für Misstrauen zu hoch werden, dann ist es sehr wohl möglich, dass Vertrauen in der digitalen Welt irgendwann tatsächlich nicht mehr bedeutet als ein resignierter oder eiliger Klick auf „ich stimme zu“.

Noch bestimmen wir, wem und wie wir vertrauen: welche Menschen wir bestärken und welche Entwicklungen wir befördern wollen. Wir können entscheiden, wozu wir mit unseren Daten beitragen und bei wem diese in guten Händen sind. Vertrauensvoll JA und vor allem auch NEIN zu sagen, ist nicht einfach. Aber unsere Entscheidungen machen einen Unterschied. Wir können, eine gute Zukunft im Blick, vertrauenswürdig sein.

Anmerkungen

- 1 Luhmann, Niklas (2014): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft, S. 19-20.
- 2 Simon, Fritz B. (2007): *Einführung in die systemische Organisations- theorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, S. 28
- 3 Weizenbaum, Joseph (1976): *Computer Power and Human Reason. From Judgement to Calculation*. San Francisco: Freeman, S. 245
- 4 vgl. Harari, Yuval Noah (2015): *Sapiens. A Brief History of Humankind*. London: Vintage, S. 117
- 5 Weizenbaum, Joseph mit Wendt, Gunna (2006): *Inseln der Vernunft im Cyberstrom? Auswege aus der programmierten Gesellschaft*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 32
- 6 Höffe, Otfried (2013): *Ethik, Eine Einführung*. München: C.H.Beck, S. 19
- 7 Meiser, Silke (2019): *Trust me! Vorschlag zum Umgang mit der Vertrauensfrage im digitalen Zeitalter*. Masterarbeit an der Hochschule Emden-Leer in Kooperation mit der Universität Oldenburg. Veröffentlicht unter <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/71013>
- 8 Kelton, Kari; Fleischmann, Kenneth R. & Wallace, William A. (2007). *Trust in Digital Information*. *JOURNAL OF THE AMERICAN SOCIETY FOR INFORMATION SCIENCE AND TECHNOLOGY*, 59(3):363–374.
- 9 Kontakt: silke.meiser@meiserwerk.de



Silke Meiser

Silke Meiser hat Management Consulting an der Hochschule Emden-Leer in Kooperation mit der Universität Oldenburg studiert. Sie setzt sich seit Jahren damit auseinander, warum Menschen tun, was sie tun, wie Systeme funktionieren und wie Sprache zur Wirklichkeitskonstruktion beiträgt. Sie ist in unterschiedlichen Funktionen beratend und im Projektmanagement tätig und freut sich über Anschluss und Austausch⁹, ganz besonders zu Datenschutz- und Zukunftsthemen.